

EHV Handels- und Studienreise nach Indien

17.-27. Januar 2012



Ein Reisebericht

Am Morgen des 17. Januar starten 22 Teilnehmer zur diesjährigen EHV-Reise nach Indien. Über Zürich geht es weiter nach Delhi. Dort erwarten uns um Mitternacht kühle Temperaturen, dichter Nebel, ein auch zu dieser späten Stunde unglaubliches Menschen-Gewirr und unser sympathischer Reiseleiter Sanjay Metha. Im Bus werden wir vom Busfahrer und Beifahrer mit Blumenketten begrüßt.

Nach einer kurzen Nacht beginnt am nächsten Morgen die Stadtrundfahrt durch Delhi. Da im Himalaya viel Schnee gefallen ist, haben sich Ausläufer der Kältewelle bis Delhi gezogen und so empfängt uns die Hauptstadt des Subkontinents Indien bei 10 Grad und Nebel. In der Altstadt erwartet uns das typische indische Stadtleben: Ein unglaubliches Menschaufkommen, permanent lautstark hupender Verkehr, zumeist auffällige Häuser, vollgestopfte Geschäfte, enge Gassen, Straßenhändler und bettelarme Menschen, die am Wegesrand leben. Bemerkenswert auch die nicht mehr zu entwirrenden Stromkabel, die willkürlich über

Häuserwände, Geschäfte, Straßen und Masten gewickelt, gezogen und verknottet sind.



Wir besuchen die Freitags-Moschee und die Mahatma Gandhi-Gedenkstätte Raj Ghat. Dann führt die Fahrt ins neue Delhi, das durch weitläufige Alleen, koloniale Sandsteingebäude und saubere Parks einen absoluten Gegensatz zur Altstadt bietet. Mittags erwartet uns ein interessanter Termin in der Deutschen Botschaft. Ein Botschaftsmitarbeiter sowie Vertreter der dortigen Auslandshandelskammer und einer Investment-Firma informieren unsere Delegation zum Start unserer Rundreise ausführlich über Land und Leute und gewähren uns einen Einblick in eine für deutsche Maßstäbe gänzlich fremde Welt.

Am Nachmittag ein erstes Highlight: Wir besuchen einen Sikh-Tempel – ein Gurdwara. Die **Sikh-Religion** ist eine im 15. Jahrhundert entstandene monotheistische Religion, die auf den Wanderprediger Guru Nanak zurückgeht. Die im Punjab (Nord-Indien) begründete Reformbewegung – im deutschen Sprachraum auch als Sikhismus bezeichnet – hat heute rund 23 Millionen Anhänger, wovon die Mehrzahl in Indien lebt.

Wesentliche Merkmale der Sikh-Religion sind die Betonung der Einheit der Schöpfung, die Abkehr von „Aberglauben“, traditionellen religiösen Riten und sozialer Hierarchisierung entlang Religion, Herkunft und Geschlecht. Es existieren jedoch verschiedene formale Vorgaben z. B. bezüglich Kleidung, Namensgebung und Auftreten.

Praktizierende Sikhs, vor allem männliche Religionsanhänger, erkennt man an einem kunstvoll gebundenen Turban (*Dastar*). Die Kopfbedeckung samt ungeschnittenem Haar – eine Tradition, die zu Zeiten der Gurus fortschreitend an Bedeutung gewann – drückt entsprechend dem Selbstverständnis der Sikhs Welt-Zugewandtheit, Nobilität und Respekt vor der Schöpfung aus. Der Turban darf zu jeder Zeit und an jedem Ort getragen werden. Manche Sikh-Frauen, besonders in England, tragen ebenfalls einen *Dastar*. Fast alle Sikhs tragen als Zeichen der Gemeinschaft einen Armreif.

Wir lernen hier unsere erste – ganz persönliche - indische Regel, der noch eine ganze Reihe folgen sollen:

„Alle Sikhs tragen Turban, aber nicht jeder, der einen Turban trägt, ist ein Sikh“.

Die Sikh-Religion orientiert sich nicht an der Einhaltung religiöser Dogmen, sondern hat das Ziel, religiöse Weisheit für den Alltag nutzbar zu machen. Guru Nanak sowie seine neun nachfolgenden Gurus (religiöse Vorbilder) unterstreichen in ihren Einsichten, die schriftlich in dem Werk *Guru Granth Sahib* überliefert sind, ihr Verständnis, über vorhandene Religionen hinauszugehen, und distanzieren sich inhaltlich von den dominierenden religiösen Traditionen ihres Zeitalters, darunter Buddhismus, Hinduismus und Islam.

Ein Gurdwara („Tor zum Guru“) ist ein Tempel der Sikh. In Gurdwaras beten die Sikh und halten Gebetsgesänge (Shabad Kirtan) ab. Gurdwaras stehen allen Menschen unabhängig von ihrer Konfession offen. Jeder, der ein Gurdwara betritt, ist zum Tragen einer Kopfbedeckung verpflichtet und so wird auch unsere Gruppe mit hübschen kleinen Kopftüchern ausgestattet. Dagegen ist eine Verbeugung vor dem Altar, in dem der *Guru Granth Sahib* aufbewahrt wird, keine allgemeine Pflicht, sondern drückt nur die Ehrerbietung gegenüber den Gurus aus. In den meisten Gurdwaras ist vor dem Altar ein Kästchen zum Einwerfen von Geld angebracht. Für Besucher eines Gurdwaras ist es mittlerweile Sitte, eine Spende einzuwerfen, jedoch keineswegs Pflicht. Das Geld wird kurz vor der Verbeugung eingeworfen, der Betrag ist frei wählbar. Gurdwaras sind rund um die Uhr offen.

Morgens, mittags und abends findet ein gemeinsames vegetarisches Mahl statt, das *Langar*. Es wird durch die Spenden finanziert und von ehrenamtlich arbeitenden Sikhs selber zubereitet. Hauptbestandteile eines solchen Langars sind meistens die Linsensuppe *Dal*, die oft auch Speise der Armen ist und daher die Gleichheit aller Menschen betont, und das Fladenbrot Chapati, manchmal auch Reis und *Sabji*, Mischgemüse. Gesessen wird im Schneidersitz und auf dem Boden. Wir haben Gelegenheit, den Speisesaal und

die große Gemeinschaftsküche zu besichtigen, in der viele freiwillige Helfer uns sehr freundlich empfangen.



Diese Brüderlichkeit der Sikhs und die Akzeptanz aller Religionen ist beeindruckend!

Wir besichtigen ebenfalls noch das Humayun Grabmal, das als Vorläufer des berühmten Tadsch Mahal gilt sowie das Sandsteinminarett Qutub Minar, bevor wir ziemlich müde in unser Hotel zurückkehren.

Nach dem gemeinsamen Abendessen haben wir dort Gelegenheit, eine indische Hochzeit zu beobachten. Die farbenfroh und prunkvoll gekleidete Hochzeitsgesellschaft duldet uns als „Zaungäste“ wohlwollend und freundlich.

Am nächsten Morgen geht es in aller Frühe und bei immer noch kaltem und diesigem Wetter auf die lange Busfahrt in Richtung Agra. Wir machen erstmals die Erfahrung, was das Wort „Autobahn“ in Indien bedeutet: Unzählige Fahrzeuge aller Art, aber auch Fahrräder, Tuc-Tucs (Auto- und Motorrad-Rikschas), Kühe und durchaus auch Fußgänger teilen sich die zumeist 2 bis 3 Fahrspuren. Hin und wieder kommt auch mal jemand entgegen, Rückwärts- oder Quer-Fahrer sind ebenfalls keine Seltenheit.



In diesem Zusammenhang lernen wir unsere zweite indische Regel:

Auf jeder indischen Autobahn steht eine heilige Kuh, aber nicht überall, wo eine indische Kuh steht, ist auch eine Autobahn.

Am späten Mittag nähern wir uns – mittlerweile bei Sonnenschein - dem absoluten Höhepunkt unserer Reise. Das Taj Mahal, das Denkmal der Liebe, ist in Wirklichkeit noch viel schöner und beeindruckender, als man es auf einem Foto einfangen könnte.



Dieses Grabmal wurde im Jahre 1630 vom Mogulkaiser Sjah Jahan zum Gedenken an seine verstorbene Frau Mumtaz Mahals erbaut. 17 Jahre waren über 20.000 Handwerker aus vielen Teilen Süd- und Zentralasiens und verschiedene Architekten an diesem architektonischen Meisterwerk beteiligt. Das Taj Mahal besteht aus Baumaterialien, die aus vielen Teilen Indiens und Asiens herangeschafft wurden. Über 1.000 Elefanten wurden zum Transport herangezogen, 28 verschiedene Arten von Edelsteinen und Halbedelsteinen wurden in den Marmor eingefügt.

Die vier um das Hauptgebäude herum angeordneten Minarette sind leicht geneigt, damit sie im Falle eines Erdbebens vom Hauptgebäude weg stürzen. Da Mekka von dort aus gesehen im Westen liegt, befindet sich in dieser Himmelsrichtung eine Moschee. Symmetrisch dazu liegt mit gleichem Grundriss im Osten ein Gästehaus.

Shah Jahan wurde später von seinem Sohn Muhammad Aurangzeb Alamgir entmachtet und verbrachte den Rest seines Lebens als Gefangener im Roten Fort. Von seinen Räumlichkeiten aus hatte er stets den Blick auf das Grab seiner geliebten Frau, wo er 1666 neben seiner Gattin beigesetzt wurde.

Das Taj Mahal wurde 1983 in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommen. Heute gilt es wegen der perfekten Harmonie seiner Proportionen als eines der schönsten und bedeutendsten Beispiele des Mogulstils in der islamischen Kunst. Außerdem wird das Taj Mahal als Gebetsstätte der muslimischen Bürger genutzt.

Abgesehen von seiner Bedeutung als Touristenattraktion ist das Taj Mahal auch beliebtes Besuchsziel frisch vermählter indischer Eheleute, da der Besuch die gegenseitige Liebe dauerhaft machen und bestärken soll. Wegen eingegangener Bombendrohungen gelten starke Sicherheitsvorkehrungen beim Einlass.

Nach diesem traumhaften Erlebnis erreichen wir am Abend beseelt unser Hotel, von dem aus wir am nächsten Morgen – wieder dick verhummt – zu unserer Besichtigungstour durch Agra starteten. Zunächst besuchen wir die Fabrik Katakriti, wo wunderschöne Marmorarbeiten mit filigranen Einlegearbeiten gefertigt werden. Der indische Marmor ist durch seine Qualität weltbekannt, durch seine geringe Porosität bleibt er über Jahrhunderte nahezu unveränderlich. Aus ihm wurden auch viele Paläste sowie das Taj Mahal, das wir ja am Vortrag bestaunen durften, gefertigt.

Gegen Mittag können wir das Rote Fort in Agra, eine der größten Befestigungsanlagen der Welt, im Sonnenschein besichtigen. Dort sehen wir auch die Räumlichkeiten, in denen Shah Jahan die letzten 8 Jahre seines Lebens verbrachte – mit dem wunderbaren Blick auf das Taj Mahal.

Wir spazieren zum Mausoleum Itimad-du-Daulah, dem sogenannten Baby Taj Mahal. Aus einem Garten auf der anderen Flußseite genießen wir noch einmal sehr intensiv einen traumhaften Blick bei wundervollen Lichtverhältnissen auf das Taj Mahal.

Am nächsten Morgen machen wir uns bei sonnigem Wetter und etwas erträglicheren Temperaturen auf nach Jaipur. Für die vor uns liegenden 250 km werden wir ca. 6 bis 7 Stunden benötigen.

Unsere Fahrt führt vorbei an vielen Dörfern, das Bild ist geprägt von Landwirtschaft und im Gegensatz zu dem unruhigen und schier undurchdringlichen Gewimmel in Delhi kann man hier deutliche klarere Strukturen des Lebens in den Dörfern erkennen. Wir können vielerlei interessante Beobachtungen machen.

Früh am Morgen werden vielerorts Feuerstellen am Wegesrand entzündet, an denen sich die Menschen wärmen. Männer lassen sich am Straßenrand vom Friseur rasieren. Kinder gehen fröhlich in Schuluniform zur Schule, andere hingegen spielen weiter vor ihren Hütten im Sand und werden anscheinend nicht zur Schule geschickt. Zum indischen Schulsystem gibt es im weiteren Bericht noch ausführlichere Ausführungen. Frauen in den farbenprächtigsten Saris transportieren kerzengrade überdimensionale Lasten auf ihren Köpfen. Und auch ein Begräbnis, bei denen die Männer des Dorfes einen verhüllten Toten auf ihren Schultern zum Verbrennungsplatz tragen, können wir beobachten.

Bei diversen Zwischenstopps erfahren wir, wie freundlich und neugierig die Inder Fremden begegnen. Aber auch Bettler und Straßenhändler versammeln sich immer wieder vor unserer Bustür.

Am Nachmittag erreichen wir Jaipur, die Hauptstadt Rajasthans, des Staates der Fürsten. Diese farbenprächtige Stadt, auch „Pink City“ genannt, ist das Zentrum des für viele Besucher schönsten und reichsten Staates Indiens. Der Name „rosarote Stadt“ ist begründet durch den roten Sandstein in der Altstadt Jaipurs. Dies ist die Willkommensfarbe, in der zu Ehren des Besuches von König Edward VII. die Häuser getüncht wurden. Die Farbgebung wurde bis heute beibehalten, auch wenn frisch gestrichen wird.

In Jaipur wohnen wir in einem alten Maharadscha-Palast, der uns mit seinen unterschiedlich hergerichteten Zimmern, prächtigen Leuchtern und Spiegeln, reich verzierten Hallen und Gängen, mit herrlicher indischer Küche und für indische Verhältnisse äußerst gastfreundlichem Personal verzaubert.

Nach kurzem Stopp tauchen wir wieder in die Stadt ein. Ein kurzer Spaziergang führt uns an schön verzierten Häusern vorbei, in denen sich unten zur Straße hin die Geschäfte befinden, während im Stockwerk darüber Wohnungen sind. Die meisten der Händler sprechen uns an, einige Bettler/innen bitten uns um Geld. Der unsagbare Verkehr bestehend aus vielen, vielen Fahrrädern, Mopeds, Eselskarren und Autos drängelt sich hupend und klingelnd an uns vorbei.



Zu Fuß überqueren wir mit der gesamten Gruppe einen großen Kreisverkehr und wundern uns, wie dies – ohne Schaden zu nehmen – überhaupt möglich ist. Wahrscheinlich hängt das mit unserem guten Karma zusammen oder mit der dritten indischen Regel, die wir aufstellen:

*Vieles ist geregelt, damit es funktioniert.
Das heißt aber nicht, dass wenn es
funktioniert, es auch geregelt ist.*

Von einem Aussichtsplatz über den Dächern von Jaipur bestaunen wir das lebhaftes Treiben auf den Straßen und Plätzen unter uns. Ein großer Spaß ist die Rikscha- bzw. Tuc-Tuc-Fahrt durch die Stadt. Ein unglaubliches Erlebnis, bei dem wir weitere Eindrücke von dieser lebhaften und für indische Verhältnisse recht sauberen Stadt gewinnen können.

Am Abend erwartet uns ein weiteres Highlight, das nicht im Programm steht: Unser Reiseleiter lädt unsere ganze Gruppe zu sich nach Hause ein. Mit großer Gastfreundschaft werden wir dort empfangen und bewirtet. Dieses Erlebnis hat uns alle sehr berührt und mit Stolz und Dankbarkeit erfüllt, denn sicher ist es nicht selbstverständlich, einen derart privaten Einblick in das Leben einer indischen Familie zu erhalten.

Nach einem leckeren Abendessen beschließen wir den Abend auf der (offenen) Dachterrasse des Hotels, wo ein bildschönes und keckes indisches Mädchen zu den Klängen indischer Musik, die von ihren Familienmitgliedern gespielt wird, Folklore-Tänze und Kunststücke darbietet.

Am nächsten Morgen beginnen wir unsere Tour mit dem berühmten Wahrzeichen von Jaipur, dem Hawa Mahal oder Palast der Winde und seinen 971 Fenstern und Erkern. Von „Palast“ kann hier eigentlich nicht die Rede sein, es ist mehr eine Fassade, die der Maharaja Sawaj Pratap Singh für seine Haremsdamen 1799 erbauen ließ. Hier war es den Frauen möglich, durch die unzähligen durchbrochenen Fenster der Erker das bunte Treiben auf den Straßen zu beobachten, ohne dabei selbst gesehen zu werden.



Wir fotografieren begeistert die steinernen Verzierungen, die nun von der Morgensonne beschienen vor uns aufragen, während einzelne Straßenhändler uns ihre Waren anbieten. Ein Schlangenbeschwörer erregt unsere Aufmerksamkeit und wir beobachten eine kleine Weile, wie sich eine noch müde Kobra träge aus dem Korb emporschlängelt.

Danach geht es weiter zum ca. 11 Kilometer von Jaipur entfernt liegenden Fort Amber. Amber war 7 Jahrhunderte lang die Hauptstadt der Kachchwaha-Fürsten. Auf einem Bergrücken hoch über dem Tal thront die Palastanlage mit ihrer Außenfassade aus weißem Marmor und rotem Sandstein. Reich verzierte Türme und Pavillons spiegeln sich malerisch im Wasser des Maoto-Sagar-Sees zu Füßen des Forts. Besonders sehenswert ist der Spiegelsaal, der mit einer Vielzahl von kleinen Spiegeln dekoriert ist.

Im ältesten Teil der Anlage befinden sich die 12 getrennten Wohnungen für die 12 Frauen des Maharajas. An jeder Seite des Vierecks brachte er 3 Wohnungen an und erreichte so, dass sich die Frauen nur am Gemeinschaftsplatz gegenseitig sahen.

Ganz wie die Maharajas des 16. Jahrhunderts werden auch wir den steilen Anstieg auf dem Rücken eines Elefanten bewältigen. Mit einigen anderen Touristen warten wir geduldig, bis wir auf die Sitze auf dem Rücken der gutmütigen und teilweise schön bemalten und geschmückten Dickhäuter klettern können. Bevor wir in gemütlichem Tempo nach oben schaukeln, versuchen wir, die vielen Straßenhändler abzuwimmeln oder – besser noch - zu ignorieren.



Auch unterwegs versuchen unzählige Händler uns Ansichtskarten, Spielsachen, Tücher und sonstige Souvenirs zu verkaufen. Dazwischen rufen Fotografen „Looky, looky!“ oder „Open the glass please!“ und rufen uns ihre Namen zu. Interessanterweise finden diese Jungs ihre „Fotomodelle“ später unter all den Touristen zielsicher heraus. Die Fotos sind von recht guter Qualität und zu einem guten Preis – ganz anders als in Deutschland – zu haben und so werden die meisten, nach dem üblichen Verhandeln, auch gekauft. Der eine oder andere Foto-Verkäufer kreuzt unseren Weg dann erneut in Jaipur und bietet die nicht verkauften Fotos an. Allein diese Hartnäckigkeit muss belohnt werden! Ein Verkäufer taucht sogar am nächsten Morgen vor unserem Hotel auf und macht dort noch ein gutes Geschäft.



Unser Rückweg nach Jaipur führt uns am Jal Mahal, dem Wasserschloss von Jaipur vorbei. Es ist seit einigen Jahren geschlossen und soll demnächst renoviert werden. Bei einem kurzen Fotostopp sind wir auch hier schnell wieder von Händlern, Behinderten und kleinen Kindern umringt.

In Jaipur besichtigen wir den Stadtpalast, der auch heute noch zum Teil von der Familie des Maharajas bewohnt und daher für die Öffentlichkeit gesperrt ist. Um weithin sichtbar allen Bewohner anzuzeigen, ob der Maharaja anwesend ist, gibt es die 2 Fahnen-Anzeige. Sind beide Fahnen (große und kleine) sichtbar, bedeutet dies die Anwesenheit des Maharajas. Ist nur die große Fahne oben, ist der Maharaja gerade auf Reisen. Wir sehen nur eine Fahne.

Im Stadtpalast befinden sich neben einigen Geschäften 3 Ausstellungen: Gewänder, Waffen und Kunstgegenstände. In der Mitte des Platzes befindet sich ein offenes Gebäude in dem 4 überdimensionale Silberkrüge ausgestellt sind. Diese mannshohen Behältnisse waren für den Maharaja Madho Singh II., welcher nach England reisen musste, aber währenddessen nicht auf sein heiliges Ganges-Wasser verzichten wollte. Wer kann denn schon wissen, ob das Wasser in England überhaupt genießbar ist. Heilig ist es jedenfalls sicher nicht.

Dort stehen auch zwei Palastwächter mit leuchtend roten Turbanen. Ihre Aufgabe ist es wohl lediglich noch, sich mit Touristen fotografieren zu lassen und diesen zu zeigen, wie man den 9 Meter langen Stoff in rasender Geschwindigkeit zum Turban wickelt. Eine beeindruckende Fähigkeit, die sich die Herren auch gerne mit ein paar Scheinen bezahlen lassen.

Letztes Highlight der Palastanlage ist der Pfauenhof mit den 4 berühmten Portalen: Lotos-, Pfauen-, Wellen- und Sonnen-Tor.

Am Nachmittag besuchen wir dann noch das Freiluftobservatorium „Jantar Mantar“. Die Instrumente der magischen Formeln wurden 1728 von Jai Singh II. errichtet. Seine Freude an und sein Wissen um Astrologie und Astronomie, das er aus arabischen Büchern gewann, führte dazu, dass dieses außergewöhnliche Observatorium errichtet wurde, das auch heute noch zur Bestimmung verschiedener Himmelsbewegungen verwendet wird.

Das ganze Gelände sieht wie ein großer Spielplatz aus. Hier 2 große Räder zur Bestimmung der Sonnenbahn, dort steile Treppen, die zu einer Sonnenuhr führen und da ein Marmorbecken, mit dem das Tierkreiszeichen zum Zeitpunkt der Geburt bestimmt werden kann. Dass die Instrumente auch heute noch mit erstaunlicher Präzision arbeiten, zeigt vom damaligen hohen Wissenstand. Leider ist der Himmel während unseres Besuches bedeckt, so dass wir die Instrumente nicht ausprobieren können.

Auch heute sind Horoskope für die indische Bevölkerung noch sehr wichtig. Für Geburt, Hochzeit und jedes weitere wichtige Ereignis im Leben eines Hindu muss ein Sternkundiger ein Horoskop vorausberechnen oder zumindest das vergangene Ereignis ausführlich astrologisch kommentieren. Bei seiner Geburt wird für jeden Hindu ein Horoskop erstellt, das für sein ganzes Leben gilt. Den Zettel mit seltsamen und für uns unverständlichen Zeichen, Zahlen und Formeln trägt jeder Gläubige – so auch unser Reiseführer – stets bei sich.

Auf der Rückfahrt besorgt uns unser Beifahrer einen leckeren Snack von einem Straßenstand. Sehr scharf, aber köstlich. So etwas sollte man in Indien nicht überall essen, aber unser Reiseführer kennt sich gut aus und weiß, wo es auch für Touristen gut bekömmliche Speisen gibt. Wenn dies nicht der Fall ist, halten wir uns auf den langen Busfahrten mit Müsliriegeln, Keksen, Erdnüssen und leckeren Bananen bis zum Abendessen über Wasser.

Am frühen Abend führt uns unser Reiseleiter noch in einen Hindu-Tempel, in dem ein Gottesdienst stattfindet. Wir bestaunen zunächst den weißen Tempel, in dessen Außenfassade wir auch christliche und moslemische Insignien finden. Ein Beweis dafür, wie tolerant der Hindu-Glaube ist.

Auch ein anderes Zeichen, das wir schon mehrfach an Tempeln gesehen haben, erregt unsere Aufmerksamkeit: Eine Swastika (Sanskrit *svastika* „Glücksbringer“) ist ein Kreuzsymbol mit abgewinkelten oder gebogenen Armen. In der indischen Kultur und Religion (Hinduismus) sind Swastika-Symbole seit etwa 5000 Jahren üblich, beginnend mit Siegeln der Indus-Kultur. Uns kommt es so bekannt vor, weil die Nationalsozialisten dieses Symbol übernahmen und daraus das auf der Spitze stehende, nach rechts gewinkelte Hakenkreuz machten. So kann sich die Bedeutung eines solchen Symbols in eine völlig andere Richtung ändern...

Als wir ohne Schuhe auf kaltem Marmorboden der für uns seltsamen Zeremonie beiwohnen, fühlen wir uns alle etwas fremd. Trotzdem ist es sehr interessant und wir sind froh, das einmal miterlebt zu haben, zumal Hindu-Gottesdienste nur 10 Minuten dauern.

Am nächsten Morgen brechen wir auf ins 150 km entfernte Pushkar, eine 3-stündige Fahrt erwartet uns. Unterwegs besichtigen wir eine Textilfabrik, wo mit Stempeln Stoffe händisch bedruckt werden. In mehreren Durchgängen werden die Stempel in verschiedene Farben getaucht und präzise auf den Stoff platziert. Auch Teppiche werden dort hergestellt und zum Verkauf angeboten.

Auf der Fahrt halten wir spontan an einer kleinen öffentlichen Schule. Dort werden wir von ca. 30 Kindern im Alter von ca. 6 bis 12 Jahren und den drei Lehrerinnen freundlich begrüßt. Wir dürfen die kargen Klassenräume ansehen, dort sitzen die Kinder auf dem Boden. Der Schulhof ist eigentlich ein Acker, auf dem nur ein paar wacklige Spielgeräte stehen. Aufgeregt klettern die Kinder immer wieder auf die kleine Rutsche und sausen wieder herunter.

Die Kinder sind neugierig, aber zurückhaltend und unglaublich liebenswert. Fotografiert werden finden sie ganz toll und halten dabei ganz still. Hinterher freuen sie sich riesig, als wir ihnen die Fotos auf den Digitalkameras zeigen. Wir holen erst die Erlaubnis der Lehrerinnen ein, dann sammeln wir im Bus Müsliriegel, Kugelschreiber und andere Kleinigkeiten für die Kinder und machen diesen damit wirklich eine große Freude.



Von Sanjay erfahren wir mehr über das indische Schulwesen:

Das indische Bildungssystem ist das zweitgrößte der Welt. Ähnlich wie in Deutschland ist seine Ausgestaltung Sache der einzelnen Bundesstaaten. Zwar ist die Schulpflicht fester Bestandteil der indischen Verfassung, dies ist jedoch längst nicht von allen Staaten umgesetzt worden. Das Schulwesen und seine Struktur sind auch heute noch stark von der früheren britischen Kolonialmacht geprägt, wie man nicht nur an den Kindern in feinen Schuluniformen erkennen kann.

Der Besuch der 1. - 5. Klasse ist in allen staatlichen Schulen kostenlos. Da aber viele Kinder und Jugendliche von morgens bis abends arbeiten müssen, haben sie für den Unterricht keine Zeit und Kraft mehr. 39 % der Inder können nicht lesen und schreiben, dies vor allem auf dem Lande. In Indien gibt es nicht genügend Lehrer. Ihr Beruf ist nicht beliebt, denn er wird nur schlecht bezahlt. Oft müssen sie mehrere Klassen gleichzeitig unterrichten. In der Regel sitzen mehr als 60 Kinder in einer Klasse, also viel mehr als in Deutschland. Die meisten von ihnen sind Jungen – Mädchen gehen oft gar nicht in Schule.

Die Grundschule kann in Indien unentgeltlich vom sechsten bis zum elften Lebensjahr besucht werden. Ihr folgt folgen die Hauptschule und die zweijährige Sekundärschule, welche eine Spezialisierung in verschiedene Richtungen – etwa Wirtschafts- oder Naturwissenschaften ermöglicht. Nach 12 Jahren wird ein Schulabschluss erreicht, der einen Hochschulzugang ermöglicht.

Vom Grundsatz verfügt Indien über ein funktionierendes und klar strukturiertes Schulsystem. Welche Schulbildung die Kinder genießen können und dürfen, hängt oftmals grundlegend von ihrer Kastenzugehörigkeit und damit auch von der sozialen Stellung der Eltern sowie dem heimischen Bundesstaat ab.

All diese Gründe führen u. a. zu einem der wohl deutlichsten Unterschiede zu unserem Schulsystem: die Privatschulen in Indien boomen! Staatliche Schulen gelten – und dies oft zu recht – Schulen zweiter Klasse. Familien der Mittel- und Oberklasse schicken ihre Kinder auf Privatschulen. Dort sind Unterrichtsmethoden, Ausstattung, Lehrerbildung etc. deutlich besser. Unterrichtet wird oft in englischer Sprache, so wird eine deutlich bessere Perspektive für die berufliche Zukunft der Kinder geschaffen. Hierdurch verstärken sich die sozialen Unterschiede natürlich immer mehr, die Kinder aus den unteren Schichten fallen schon während der Schulausbildung immer weiter zurück. Um diesem Umstand zu begegnen, hat die Kongresspartei ein Programm gestartet, das vorsieht, die Bildungsausgaben stufenweise von 3 auf 6 % des Bruttoinlandsproduktes zu steigern.

Weiter geht es in Richtung Pushkar. Dort befindet sich laut Sanjay der einzige Brama-Tempel der Welt, der Ort ist deshalb DER Pilgerort der Hindus und dementsprechend voll. In den Straßen, dem Bazar, erwartet uns lautes und kunterbuntes Treiben. Pilger, Touristen, Schweine, Kinder, Kamele, Bettler, Händler, Kühe – alles läuft durcheinander. Auf den Treppen am Seeufer lassen sich viele Gläubige für Rituale und heilige Waschungen nieder.

Dort können wir auch einen Brama-Priester bestaunen, der spindeldürr und komplett mit Asche eingesmiert nur in einer Art kurzem Lendenschurz in einem vollgestopften und schmutzigen Verschlag – seiner Hütte – hockt und von Gläubigen aufgesucht wird. Auf die Frage, wie alt er wohl sei, meint unser Reiseführer, dass der Priester dies wohl selbst nicht wisse...Ein Leben in anderen Sphären eben, da ist Alter nicht wichtig.



Am nächsten Morgen brechen wir zu unserem letzten Ziel auf: Udaipur liegt noch ca. 250 km entfernt und wir werden ca. 6 Stunden brauchen. Auf der Fahrt erfahren wir von Sanjay wieder viel über Land und Leute. Er berichtet über das Leben in indischen Familien, wo vor allem der Respekt der Kinder vor den Eltern vorherrscht. Väter werden oft von ihren Kindern gesiezt – ein Zeichen des Respekts. Aber auch die Frauen haben eine völlig andere Stellung in der Familie als bei uns. Sie sind ihrem Mann klar unterstellt und sprechen diese oftmals ebenfalls noch mit „Sie“ und meist ohne den Vornamen zu nennen an. Natürlich erstaunt uns dies sehr und zumindest die Frauen in der Gruppe sind sehr froh, in Deutschland zu leben.

Sanjay berichtet uns auch über das Kastenwesen. Dies ist eine sehr differenzierte Gesellschaftsordnung, die auch eine gewisse Dynamik aufweist. Die Kriterien werden regional recht unterschiedlich gehandhabt.

Die Kastenzugehörigkeit hatte in Indien bis vor einigen Jahrzehnten Auswirkungen auf alle Lebensbereiche eines Individuums und auf das Verhalten des Kastenangehörigen. Noch heute bestimmt sie weitgehend, wenn auch längst nicht mehr ausschließlich, unter anderem die Partner- und die Berufswahl. Eheschließungen werden zum großen Teil innerhalb der Kaste organisiert.

Früher waren auch grundsätzlich keine gemeinsamen Mahlzeiten erlaubt, weil Hochkastige das gemeinsame Mahl mit Niedrigkastigen als verunreinigend empfanden. Heute ist - besonders in den Städten Indiens - die traditionelle Trennung zwischen den einzelnen Gesellschaftsgruppen auch in diesem Bereich größtenteils aufgehoben. In ländlichen Gegenden dagegen finden sich die alten Strukturen noch fester verankert, obwohl ihnen auch hier nicht mehr absolute Gültigkeit zukommt.

Die Zuordnung einer Person zu einer Kaste sagt wenig über ihren Wohlstand aus. Es handelt sich weitgehend um eine Einteilung nach ritueller Reinheit und Aufgabenbereich, nicht jedoch um „Oberschicht“ oder „Unterschicht“, die sich nach finanziellen Kriterien richtet. Durch jahrhundertelange Ausbeutung findet sich Armut jedoch tendenziell mehr bei Shudras und Unberührbaren, obwohl auch brahmanische Familien, Angehörige der obersten Kaste, wirtschaftlich sehr schlecht gestellt sein können.

Die Kasten gliedern sich in Hauptkasten (Varna). Varna ist Sanskrit und bedeutet wörtlich „Klasse, Stand, Farbe“. Es gibt vier Varnas:

1. Brahmanen (traditionell die intellektuelle Elite, Ausleger heiliger Schriften (Veda), Priester)
2. Kshatriyas (traditionell Krieger und Fürsten, höhere Beamte)
3. Vaishyas (traditionell Händler, Kaufleute, Grundbesitzer, Landwirte)
4. Shudras (traditionell Handwerker, Pachtbauern, Tagelöhner)
5. Darunter stehen die „Unberührbaren“, auch als Paria oder Harijans bekannt.

Das System der Varnas lässt sich als die geistig-ideologische Ebene des Kastensystems beschreiben, da es eine Legitimation für die gesellschaftliche Hierarchie bietet. Es ist eine ideale, rein theoretische Ordnung, die jedoch zu keinem Zeitpunkt der Geschichte nachweisbar ist. Nach hinduistischer Vorstellung sind mit der Kastenzugehörigkeit bestimmte kosmische und soziale Pflichten (Dharma) verbunden. Die traditionelle Pflicht eines Kshatriya ist es, die Gesellschaft zu führen, zu kämpfen und in den Krieg zu ziehen (vgl. Bhagavadgita), wogegen Brahmanen die Schriften studieren, lehren und den Vollzug der Riten sicherstellen sollen.

Die Varnas gliedern sich in hunderte von Jatis auf. Der Begriff leitet sich ab aus dem Begriff "jan" für "geboren werden". Dies weist auf die Hauptbedeutung von Jati hin: „Geburtsgruppe“. Dies ist auch im Sinne von Großfamilie oder Clan zu verstehen. Jatis sind somit die soziale und familiäre Dimension des Kastensystems und erinnern in gewissem Maße an die mittelalterliche Ständeordnung in Europa.

Die Kastenzugehörigkeit des Individuums wird durch die Geburt bestimmt, wobei Ein- oder Austritt nicht möglich sind. Die Jati dient neben der beruflichen auch der ethnischen, sozioökonomischen und kulturellen Differenzierung; sie verbindet eine Volksgruppe durch besondere, gemeinsame, sittliche Normen.

Früher war damit eine strenge Heiratsordnung verbunden, bei mehr oder weniger strenger Abschließung gegenüber anderen Jatis. In Indien sind heute alle durch das Kastenwesen bedingten Benachteiligungen gesetzlich verboten.

Trotzdem ist das Kastenwesen aus dem praktischen Leben nicht völlig verschwunden, besonders da es noch heute wichtige soziale Aufgaben erfüllt. Die Jatis etwa haben in gewisser Weise auch die Funktion eines Sozialversicherungssystems, das in der kulturellen und sozialen Tradition verankert ist. So bieten sie etwa in den Millionenstädten für Arbeitsuchende aus anderen Gegenden des Landes oft die einzige Zuflucht, die einzige Möglichkeit, Aufnahme, Nahrung und Hilfe zu finden, oder garantieren ein Überleben der Familie bei Arbeitslosigkeit und Krankheit.

Wenn ein Inder wissen möchte, zu welcher Kaste ein anderer gehört, fragt man in Hindi nach der *Jati* oder im Englischen nach der *community*, aber nie nach der *caste*.

Neben orthodoxen Hindus, die das Kastensystem noch heute als wünschenswerte Form des Zusammenlebens propagieren und jenen, die Privilegien und Ausbeutung mit dem alten System legitimieren, hat es zu allen Zeiten auch hinduistische Bewegungen gegeben, die Auswüchse und Ungerechtigkeiten angeprangert und eine Überwindung der strikten Kastenschranken gefordert haben. Heute lehnen es moderne Hindus vielfach ab, die grundsätzliche Gebundenheit an Kasten aufrechtzuerhalten.

Jatis dienen nicht allein der beruflichen Zuordnung, sondern auch der sozialen und ethnischen. Sie unterscheiden sich innerhalb Indiens je nach Region erheblich. Auf indischen Websites zur Partnersuche finden sich sehr oft Suchfunktionen nach Kastenkriterien, sowohl in Bezug auf die Varna als auch Jati. Auch wenn es im modernen Indien starke Tendenzen zur Liebesheirat gibt und selbst arrangierte Ehen Kastenschranken überwinden, so haben doch die traditionellen Regeln ihre Bedeutung keineswegs verloren.

Die westlichen Vorstellungen von „Kastenlosen“ beruhen weitgehend auf veralteten Beschreibungen. Die so genannten „Unberührbaren“ (Harijan) sind meist Angehörige der niedrigsten Kasten beziehungsweise Unterkasten, wovon wahrscheinlich über 3000 existieren. Seit der indischen Unabhängigkeit werden den Angehörigen unberührbarer Kasten bestimmte Quoten bei der Besetzung von Stellen in der öffentlichen Verwaltung und im Bildungswesen zugestanden. Dies hat dazu geführt, dass in diesem Bereich Unberührbare nicht mehr benachteiligt, sondern bewusst gefördert werden.

Es hat sich aber gezeigt, dass die formale Emanzipierung von Mitgliedern niedriger Kasten noch nicht überall in dem Maße zu einer Emanzipierung im sozialen Leben beitrug, wie es wünschenswert wäre.

Auch über Heirat und Ehe in Indien erfahren wir ebenfalls eine Menge von unserem Reiseleiter: In der hinduistischen Gesellschaft mit den unterschiedlichen Traditionen gibt es auch sehr verschiedene Möglichkeiten zu heiraten. Die heute am bekanntesten und am meisten verbreitete Form der Eheschließung ist die sogenannte *Brahmanhochzeit*. Genau ausgeführt ist sie sehr aufwendig in den Vorbereitungen und in der Durchführung und dauerte darum oft einige Tage. Heute beschränkt man sich jedoch meist auf einige Stunden oder, wenn die Vorbereitungen von Braut und Bräutigam, etwa die Reinigungsriten, gewissenhaft eingehalten werden, auf zwei Tage. Das Fest wird von der Familie der Braut ausgerichtet.

Die Wahl des Ehepartners erfolgt zumeist durch die Eltern. In indischen Zeitungen gibt es seitenweise Partneranzeigen, in denen nach genauesten Kriterien (z. B. Beruf, Kaste, Größe, Vegetarier, Nichtraucher, helle Haut, u.v.m.) nach einem Partner gesucht wird. Früher sah sich das Paar oft erst bei seiner eigenen Hochzeit zum ersten Mal. Man traute den Eltern zu, dass sie den richtigen Partner ausgesucht hatten. Heute haben junge Leute normalerweise die Möglichkeit, sich vorher zu sehen, die städtische Jugend kann sich mit dem zukünftigen Partner meist auch treffen und gegebenenfalls die vorgeschlagene Wahl ablehnen. Auch wenn dies schwierig ist, suchen sich immer mehr junge Hindus inzwischen ihren Partner oder ihre Partnerin selber aus.

Der *The Dowry Prohibition Act* von 1961 verbietet das Zahlen einer Mitgift, lässt Geschenke an die Braut zur Hochzeit jedoch ausdrücklich zu. Mitgift wird definiert als Besitz oder wertvolle Sicherheiten, die übergeben oder über deren Übergabe man sich einigt, sei es direkt oder indirekt. Mitgiftforderungen sind ebenso strafbar.

Die Mitgift war ursprünglich in Form von „Frauenvermögen“, meist in der Form von Goldschmuck, allein zur Verfügung der Tochter bestimmt. Es galt für den Ehemann als Schande, wenn er dieses Frauengeld veräußerte. Dies sollte nur im Notfall erfolgen und mit Zustimmung der Frau erfolgen, wenn es darum ging, den Verkauf von Land, von dem die Familie lebte zu vermeiden. Im Laufe der Zeit wurde die Mitgift umfangreicher, sie wurde praktisch zum Preis, den man für einen standesgemäßen Bräutigam zahlte.

In den unteren Kasten, in denen Frauen von jeher selbst arbeiten, ist die Mitgift unbekannt, hier wird ein Brautpreis bezahlt. Da der Brautpreis als typisches Merkmal eines niedrigen Kastenstatus gilt, haben sich viele Familien, die etwas auf sich halten, bereits umgestellt, und fordern „Hochzeitsgeschenke“ für ihre Söhne.

Die Tatsache, dass laut dem Erbrecht Töchter erbberechtigt sind, und gleichzeitig immer noch Mitgiften üblich sind, führt dazu, dass Töchter als „Verlustgeschäft“ betrachtet werden. Eine indische Ehe wird zumeist für das ganze Leben geschlossen. Scheidungen sind aus religiösen Gründen und natürlich durch die zumeist vom Mann abhängige Stellung der Frauen sehr selten. Geschiedene Frauen haben es schwer, sich wieder zu verheiraten.

Witwen dürfen offiziell wieder heiraten, jedoch wird auch heute noch – vor allem auf dem Land - von ihnen angenommen, dass sie ein schlechtes „Karma“ haben – sonst wäre ja ihr Mann nicht gestorben. Früher konnte es nach dem Tod des Mannes deshalb auch geschehen, dass seine Witwe bei der Verbrennung des Leichnams ebenfalls auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde. Dieses geschah aus religiöser Überzeugung oder aus sozialem Druck. Diese Frauen wurden in hohen Ehren gehalten und teilweise göttlich verehrt, ihre Familie gewann hohes Ansehen. Ursprünglich opferten sich auf diese Weise Frauen der im Kampf gefallenen Männer aus Fürstenfamilien, möglicherweise, um nicht den Feinden in die Hände zu fallen. Diese Sitte, zunächst als Selbstopfer gedacht, wurde jedoch im Laufe der Zeit in vielen Bevölkerungskreisen eingeforderte Praxis. Offiziell sind Witwenverbrennungen heute in Indien verboten, werden aber vor allem in ländlichen Gebieten noch praktiziert.

Auf unserer langen Fahrt machen wir einen Zwischenstopp auf einem Markt in einem kleinen Ort. Reges Treiben und freundliche Marktbesucher und –händler erwarten uns.

Wir bewundern die riesigen Säcke mit Chili-Schoten und knabbern Erbsen aus frischen Schoten. Auch hier hupt es überall und ständig klingeln die Handys, auch der ärmsten Dorfbewohner.

Dies führt uns zu einer weiteren indischen Regel:

Jeder Inder hat ein Handy, aber nicht jeder der ein Handy hat ist auch ein Inder!

Weiter geht es nach Udaipur. Die „Stadt der marmornen Paläste“ wird in den nächsten zwei Tagen unser Domizil sein. Nach der Ankunft am Nachmittag haben wir Gelegenheit, auf eigene Faust schon einmal die Stadt zu erkundigen. Sie hat ein phantastisches Flair und viele Sehenswürdigkeiten.



Am nächsten Morgen machen wir uns auf zur ausführlichen Palast- und Stadtbesichtigung. Mehrere Seen, insbesondere der Pichola-See, befinden sich in Innenstadtnähe, daher wird Udaipur auch das Venedig des Ostens genannt. Der große Maharaja-Palast, in dem bis 1956 der Maharana von Mewar regierte, wird heute als Museum sowie als Hotel genutzt. Unterhalb des Palasteingangs befindet sich der Jagdish-Tempel. Das Lake Palace Hotel, das mitten im Pichola-See liegt, war Drehort den James-Bond-Film *Octopussy* mit Roger Moore. Am Nachmittag machen wir im Sonnenschein eine herrliche Bootsfahrt auf dem See und einen kurzen Stopp auf einer benachbarten Insel. Am Nachmittag ist freie Zeit zum ausführlichen Bummeln und Shoppen, was alle auch ausreichend nutzen.

Am Abend treffen wir uns alle noch einmal zum „Sundowner“ mit indischem Rum, einige Damen überraschen im landesüblichen Sari.

Wir nutzen diese Gelegenheit, um uns bei unserem phantastischen Reiseleiter zu bedanken und zu verabschieden. Früh am nächsten Morgen werden 7 Personen zu ihrer Verlängerungstour nach Goa abreisen und so ist es das letzte gemeinsame Abendessen der ganzen Gruppe.



Der Rest der Gruppe nutzt den nächsten Vormittag noch einmal, um durch den Bazar zu bummeln, letzte Mitbringsel einzukaufen, die letzten Änderungen an den maßgefertigten Textilien vorzunehmen, zu fotografieren oder einfach nur die Seele baumeln zu lassen.

Am Nachmittag geht es vom Flughafen in Udaipur nach Delhi. Von dort aus treten wir weit nach Mitternacht den Heimflug an. Am Morgen des 27. Januar hatte Deutschland uns wieder - etwas müde, aber wohlbehalten und voller Eindrücke.

Unsere Reise in dieses phantastische Land voller Gegensätze wird allen Mitreisenden noch lange in Erinnerung bleiben. Die sympathische und homogene Gruppe hat auch in diesem Jahr wieder unendlich viele interessante Eindrücke sammeln können. Die Armut und das Elend vieler Menschen haben uns tief betroffen. Doch wir haben auch gelernt, dass die Menschen dort ihr Schicksal als selbstverständlich ansehen und glauben, dass sie bei gutem Karma ein nächstes, besseres Leben erwartet. Aber auch die Sanftheit und Freundlichkeit der Menschen, die Schönheit vieler Inder und des Landes an sich haben uns tief berührt. Farben, Gerüche, Geräusche haben sich eingeprägt – Indien ist ein Land, das wahrlich alle Sinne anspricht.

Dies war wieder eine gelungene EHV-Mitgliederreise und wir freuen uns auf das nächste Mal!



Unserer besonderer Dank gilt der Agentur Korona aus Rheda-Wiedenbrück, die diese Reise umsichtig und perfekt geplant und organisiert hat und vor allem auch unserem Reiseleiter Sanjay Metha, der uns mit viel Humor, großer Fachkenntnis, Spontanität, Flexibilität und viel Einfühlungsvermögen durch diese für uns so fremde Kultur führte.

Susanne Eickelmann
Projektleitung Mitgliederreise